

sich das *Institut RLMI* befand. Der Klingeltafel nach musste das Institut recht groß sein und über einige Etagen hinweg das Haus belegen, denn mehrere Klingeln übereinander waren mit *RLMI* beschriftet.

Klaus zögerte. Sollte er einfach läuten und sich als ein Freund von Prof. Bertrange ausgeben, der längere Zeit im Ausland gewesen war und bisher nichts von dessen Tod wusste? Plötzlich kam ihm eine Idee. Hatte nicht Dr. Schneiders Sohn Tobias Medizin studiert? Ihn würde hier niemand kennen, und vom Aussehen und Alter her könnte er durchaus der Sohn Schneiders sein.

Mit heftigem Herzklopfen, aber fest entschlossen, drückte Klaus einen der Klingelknöpfe. Sofort leuchtete eine Lampe über einem in die Klingeltafel integrierten kleinen Objektiv auf. Wahrscheinlich betrachtete man den Besucher jetzt erst einmal auf einem Monitor.

„*RLMI*, Sie wünschen?“, drang eine Frauenstimme blechern aus dem kleinen Lautsprecher.

„Bonjour, mein Name ist Tobias Schneider. Ich bin der Sohn von Docteur Hermann Schneider ...“

„Moment!“, kam es blechern aus dem Lautsprecher.

Es verging viel Zeit, so viel, dass Klaus bereits glaubte, den Türöffner überhört zu haben. Er rüttelte an der Tür, aber nichts bewegte sich.

Endlich meldete sich eine ziemlich energische Männerstimme. „Hallo, Monsieur, wer sind Sie bitte?“

Klaus drehte sich gespielt gelangweilt wieder zu dem Miniauge der Kamera hin und wiederholte seinen Satz. Doch statt des Surrens eines Türöffners erfolgte wieder nur das Knacken der Sprechanlage, und die kleine Lampe erlosch. Klaus drückte erneut den Klingelknopf, dieses Mal etwas länger. Prompt leuchtete das Lämpchen wieder auf.

„Was wünschen Sie?“, fragte die Männerstimme.

„Ich habe eine Nachricht meines Vaters, Docteur Schneider aus München, für das Institut. Bitte machen Sie auf.“

Zu Briegels Erstaunen knackte es wieder nur, ohne dass ihm auch diesmal geöffnet wurde. Was hatte er nur falsch gemacht? Während er noch überlegte, ging das Licht wieder an, und die Männerstimme fragte: „Sagten Sie, Sie sind Tobias Schneider?“

„Mais oui, sag ich doch“, rief er ungehalten in Richtung Sprechanlage. „Nun machen Sie schon auf!“

Tatsächlich surrte im gleichen Moment der Türöffner, und Klaus stemmte sich gegen die Tür, die sich allerdings leicht öffnen ließ. Im Flur war ein großes Messingschild angebracht: Annonce 1^{er} étage – Anmeldung im ersten Stock.

Da die Tür zum Aufzug offen stand, beschloss Klaus, den Aufzug zu benutzen. Sofort entdeckte er auch dort eine kleine Videokamera an dessen Decke. Man würde also sein Kommen verfolgen können. Kaum hatte er die Kabine betreten, schloss sich die Aufzugtür hinter ihm, ohne dass er einen Knopf gedrückt hatte, und mit einem leichten Ruck setzte sich die Kabine lautlos in Bewegung. Klaus blieb dicht an der Tür stehen. Zu seinem Erstaunen hielt der Aufzug jedoch nicht wie erwartet in der ersten Etage, sondern setzte seine Fahrt fort. Vielleicht hatte der Name Tobias Schneider eine Anmeldung erübrigt? Klaus lächelte gerade freundlich in die Kamera, als es plötzlich einen unerwarteten Ruck gab, und der Aufzug stehen blieb. Klaus drehte sich um, aber die zweite Etage war noch nicht erreicht.

„Scheiße!“, fluchte er. Das hatte ihm gerade noch gefehlt, im Aufzug stecken zu bleiben!

Aber wenn man ihn beobachtete, wovon er fest überzeugt war, wusste man auch um sein Schicksal. Er schielte zu dem roten Knopf, über dem *L'appel au secours* stand, entschloss sich aber abzuwarten, was von außen geschehen würde. Demonstrativ warf er einen Blick auf seine Armbanduhr. Auch das musste man auf dem Monitor sehen können. Doch nichts geschah. Nach etwa fünf Minuten betätigte er schließlich doch den Notrufknopf. Irgendwo in der Ferne begann eine Klingel laut zu rasseln, die aber, von wem auch immer, nach wenigen Sekunden abgeschaltet wurde. Also drückte er den Notruf aufs Neue, nachdem sich auch jetzt noch nichts rührte und sich auch niemand über den kleinen Lautsprecher meldete.

Als wieder nach wenigen Sekunden die Alarmklingel verstummte, ließ sich Klaus genervt mit dem Rücken der Wand entlang auf den Boden gleiten und harrete der Dinge, die da kommen würden. Irgendwann

würde man ihn schon befreien, spätestens wenn die Mitarbeiter des Instituts Feierabend machen wollten.

Um sich die Zeit zu verkürzen, zog er wieder seinen Stadtplan heraus und machte sich gedanklich bereits mit der Metro auf den Rückweg ins Hotel. Zu seiner Freude stellte er fest, dass er von der Place d'Italie direkt bis zur Station *Cadet* durchfahren konnte. Als er den Plan wieder zusammenfaltete, drang das typische Hupsignal eines näher kommenden Polizeiwagens an sein Ohr. Vielleicht war es auch eine Feuerwehr? Langsam stieg in Klaus die Befürchtung auf, dass seine Situation ernster war, als er angenommen hatte. Möglicherweise kam man, um ihn zu befreien? Er kannte eine solche Prozedur aus einem Hotel am Schluchsee im Schwarzwald. Mitte der achtziger Jahre hatte er dort an Silvester die halbe Nacht mit mehreren Hotelgästen im Fahrstuhl verbracht. Es hatte eine Ewigkeit gedauert, bis man mit einer Handkurbel den Fahrstuhl in die nächste Etage befördert und die Türen geöffnet hatte.

Tatsächlich schien der Wagen in unmittelbarer Nähe des Hauses sein Ziel erreicht zu haben, denn das Hupsignal verstummte. Klaus vernahm leises Türeenschlagen, dann Stimmen und eilige Schritte im Treppenhaus. Er richtete sich langsam auf und stellte sich darauf ein, endlich befreit zu werden. Zu seinem Erstaunen setzte sich im gleichen Moment der Aufzug mit einem leichten Ruck ganz von selbst wieder in Bewegung, allerdings nach unten.

Sanft und fast geräuschlos glitt der Fahrstuhl wieder bis zum Erdgeschoss. Was dann geschah, ging so schnell, dass Klaus es erst einige Stunden später bewusst nachvollziehen konnte. Zwei bewaffnete Männer mit schusssicheren Westen und Helmen mit Gesichtsschutz stürmten in den Aufzug, warfen ihn mit ihrem Körpergewicht zunächst gegen die Rückwand und zwangen ihn dann zu Boden. Außer mit einem Aufschrei des Schreckens, der in einem Schmerzensschrei endete, konnte Klaus gar nicht reagieren. Jemand drehte ihm beide Arme auf den Rücken, während jemand anderes auf ihm lag. Dann klickten Handschellen. Schließlich wurde er von kräftigen Händen am Jackett hochgerissen.

Klaus rang nach Luft und schrie die Männer an. „Was soll das, ihr Arschlöcher?“

Eine höflichere Begrüßung fiel ihm nicht ein. Dabei entdeckte er draußen vor dem Aufzug zwei weitere Männer in diesen Kampfanzügen, die ein Maschinengewehr auf ihn richteten.

„Spinnt ihr vollends?“, brüllte Klaus wütend und versuchte sich aus dem schmerzhaften Griff der beiden Angreifer zu lösen.

Der Mann zur Linken tastete hastig Briegels Körper ab und griff in seine Jackentaschen. Er beförderte Briegels Brieftasche ans Tageslicht und hielt sie hoch.

In diesem Moment trat ein blau Uniformierter mit reichlich Dekoration auf der Brust in die offene Aufzugtür, ihm folgte ein Mann in Zivil, etwa um die fünfzig Jahre alt. Man übergab Briegels Brieftasche dem Uniformierten, der sie sofort öffnete, langsam den Ausweis hervorzog, ihn studierte und das Foto mit seinem Gegenüber verglich.

„Ist das Ihr Ausweis?“, fragte der Uniformierte mit ruhiger Stimme.

„Was soll es sonst sein? Vielleicht die Mitgliedskarte einer kriminellen Vereinigung?“, antwortete Klaus unwirsch.

„Wie heißen Sie?“, fuhr der Uniformierte ungerührt fort.

„Lesen werden Sie ja wohl können, mein Name ist in Deutsch ebenso wie in Französisch“, spöttelte Klaus zynisch. „Bevor Sie mir nicht sagen, was das Spielchen hier soll, erfahren Sie von mir nichts, gar nichts!“

Der Uniformierte steckte wortlos den Ausweis wieder in die Brieftasche und machte den beiden Aufzugstürmern rechts und links neben Klaus ein kurzes Handzeichen. Daraufhin packten sie Klaus an den Schultern und schoben ihn aus dem Aufzug durch das Treppenhaus auf die Straße. Ehe er begriff, was ablief, und sich überlegen konnte, was er machen oder sagen sollte, befand er sich auf dem Rücksitz eines weißen Renaults mit aufgesetztem Blaulicht. Rechts und links neben ihm zwängten sich seine beiden Begleiter, wobei es ausgesprochen eng wurde und Klaus mit den Händen auf dem Rücken halb saß, halb hing, halb kniete. Der Mann in Uniform nahm neben dem Fahrer Platz, und dann ging es mit Hupsignal und Blaulicht quer durch den einsetzenden Berufsverkehr.

Der Uniformierte am Lenker verhielt sich wie ein Kamikazefahrer. Die Fahrt bestand nur aus Vollgas und Vollbremsungen auf einer Art Schleuderkurs. Von Zeit zu Zeit gelang es Klaus einen Blick aus dem

Fenster werfen. Er sah, dass sie sich mittlerweile entlang der Seine bewegten. Aber die meiste Zeit flog sein Kopf zwischen seinen beiden Begleitern und den Vordersitzen hin und her, schlug mal gegen die Fahrzeugdecke und fiel dann wieder hinunter auf seine Knie. Mit quietschenden Reifen ging es in eine enge Rechtskurve und kurze Zeit später in eine Linkskurve. Bei der letzten Vollbremsung, offenbar auf Kopfsteinpflaster, flog Klaus zwischen den beiden Vordersitzen hindurch und landete mit der Stirn auf dem Knauf der Gangschaltung.

Eine kräftige Hand beförderte ihn auf den Rücksitz zurück. Dann wurde er aus dem Wagen gezerrt. Sie befanden sich in einem Innenhof, in dem etliche Uniformierte geschäftig hin und her eilten. Klaus wurde über den Hof in ein Gebäude geführt und drinnen gleich neben dem Eingang in einen Raum geschoben. Man nahm ihm die Handschellen ab, dann schlug hinter ihm die Tür zu, und er hörte, wie der Schlüssel umgedreht wurde.

Sein erster Blick ging in Richtung Fenster, aber das war vergittert. Er ließ sich rittlings auf einem alten Holzstuhl nieder, der jedoch unter seinem Gewicht verdächtig zu knarren begann. Klaus stand wieder auf, gab dem Stuhl einen Tritt und wanderte vor sich hin fluchend in dem kleinen Raum umher, immer fünf Schritte vor, fünf Schritte zurück. Ratlos lehnte er sich schließlich gegen die kahle graue Wand. Er schloss die Augen und legte intuitiv die Hände auf die Oberschenkel. Noch während er sich auf die Wärme konzentrierte, die seine Schenkel durchströmte, spürte er bereits die Unerschütterlichkeit der kühlen Gefängniswand auf sich übergehen und begann, seine Umgebung aus der Perspektive dieser Steine zu sehen. Eine nicht endende Reihe von Verzweifelten, Arroganten, Deprimierten, Wütenden sah er kommen und gehen, sah auch sich selbst, wie er hier hereingekommen und umhergelaufen war wie ein gefangenes Tier, und gewann Abstand zu dem Geschehen. Langsam, wie in Zeitlupe, ließ er die Geschehnisse der letzten halben Stunde zurückrollen. Allmählich gelang es ihm, Puzzleteil für Puzzleteil aneinander zu reihen und zu rekonstruieren, was geschehen war.

Im Institut hatte man offenbar erkannt, dass er nicht Tobias Schneider sein konnte. Aber wieso konnte man dort den Sohn von Dr. Schnei-

der? Das würde er wohl als Erstes herausfinden müssen. Man hatte ihn offenbar vorsätzlich in den Aufzug gelockt, diesen dann einfach zwischen zwei Etagen gestoppt und die Polizei oder wen auch immer gerufen – das würde er in kürzester Zeit erfahren. Nur, warum das alles? Man hätte ihn auch einfach empfangen und ihm auf den Kopf zusagen können, dass er nicht Tobias Schneider war. Er hätte sich dann schnell einen Grund für seinen Besuch und seine falschen Angaben ausgedacht.

Nach etwa einer Viertelstunde wurde die Tür wieder aufgeschlossen. Der blau Uniformierte und ein Zivilist betraten den Raum. Die Handgelenke schmerzten immer noch von den Handschellen, ebenso wie die Oberarme. Doch Klaus wollte sich keine Blöße geben. Er stellte sich breitbeinig mitten in den Raum und verschränkte die Arme vor der Brust.

„Können Sie mir sagen, was das soll?“, fragte er mit fester Stimme und blickte abwechselnd die beiden Männer an.

„Mein Nam is Rochas“, begann der Zivilist in gebrochenem Deutsch. „Ick bin *Commissaire de la Police Judiciaire*, Kriminalpolice. Sie könn mit mir Deutsch sprech.“

Klaus betrachtete den Mann von oben bis unten. Er schätzte ihn auf Anfang bis Mitte fünfzig. Der Mann war mittelgroß mit weißem Haar und erinnerte ihn mit seiner wulstigen Nase an Jean Gabin in der Rolle eines Mafia-Bosses.

„Danke. Ich beherrsche Ihre Sprache recht gut“, antwortete Klaus spitz auf Französisch und klimperte mit seinen Fingern auf den Oberarmmuskeln. „Was interessiert sich die Police Judiciaire für mich? Nur weil ich aus Spaß am Hausteleson dieses Instituts den Namen eines Freundes angegeben habe, dessen Vater mit dem Chef des Institutes befreundet ist?“

„War!“, berichtigte ihn der Kommissar nun ebenfalls auf Französisch. „Eh bien, lassen Sie uns dort an dem Tisch Platz nehmen.“

Er machte eine einladende Handbewegung zu dem Tisch am Fenster. Die drei Männer setzten sich, und der Kommissar bot Briegel und dem Uniformierten eine Zigarette an. Während Klaus durch leichtes Kopfschütteln ablehnte, zündeten sich die Franzosen eine Zigarette an.

„Wenn Sie wirklich ein Freund der Familie Schneider sind, darf ich davon ausgehen, dass Sie wissen, was geschehen ist?“

Aha, dachte Klaus, auch hier ist was im Busch, und man will mich aushorchen, was ich weiß. Er musste sich also gut überlegen, was er sagen würde.

„Alors, ich weiß von Tobias, dass sein Vater vor zwei oder drei Wochen mit dem Auto tödlich verunglückt ist. Und dass Docteur Schneider mit Professeur Bertrange befreundet war. Ich glaube, ich habe Monsieur Bertrange sogar einmal bei Familie Schneider flüchtig kennen gelernt.“

Er hatte das Bild aus dem Wohnzimmer der Schneiders vor Augen, so dass diese Behauptung nicht einmal eine echte Lüge war.

„Und was wollten Sie heute im Institut?“, setzte der Kommissar das Verhör fort. So, wie er dasaß, gemütlich eine Schulter an die Wand gelehnt und von Zeit zu Zeit an seiner Zigarette ziehend, hätte es tatsächlich Jean Gabin sein können, der in die Rolle eines Maigret geschlüpft war.

Klaus schaute Maigret an und lächelte harmlos. „Was soll ich schon gewollt haben? Guten Tag sagen, wo ich schon mal in Paris bin.“

„Was machen Sie in Paris?“, fragte der Uniformierte sofort. Im Gegensatz zu seinem zivilen Kollegen saß er steif und in würdiger Haltung auf seinem Stuhl, sichtlich seiner Auszeichnungen bewusst, die er an seiner Brust zur Schau trug.

„Urlaub!“

Die beiden Franzosen warfen sich einen kurzen Blick zu. Klaus hatte den Eindruck, dass dieser eine Art Verständigung untereinander oder Abstimmung war.

Wieder war es der Uniformierte, der die nächste Frage stellte. „Warum waren Sie dann in der Rue du Général Langlois? Man geht doch als Tourist eher in den *Louvre*, c'est vrai?“

Klaus war wie vor den Kopf gestoßen. Gleichzeitig merkte er, dass seine Reaktion auf die Frage von den beiden Männern genau beobachtet wurde. Seine Gedanken begannen zu rasen. Wieso wussten die beiden, dass er in der Straße gewesen war, in der Familie Bertrange gewohnt hatte?

Rochas schien seine Gedanken erraten zu haben. „Wir haben Madame Lassus gebeten, uns zu informieren, wenn sich jemand nach dem Professeur erkundigt. Sie wissen also ganz genau, dass auch Mon-

sieur Bertrange tödlich verunglückt ist, am gleichen Tag wie Docteur Schneider und fast am gleichen Ort. Curieux, n'est-ce pas?“

Klaus erinnerte sich, dass Madame Lassus während seines Besuchs angeblich kurz in die Küche musste, weil etwas auf dem Herd stand, das anbrennen konnte, und ihn deshalb alleine im Wohnzimmer zurückgelassen hatte. Sicher hatte sie in dieser Zeit die Polizei angerufen.

„Ich habe vom Tod des Professeurs erst hier in Paris durch die Concierge erfahren. Ich wollte Monsieur Bertrange besuchen und ihm vom Tod des Monsieur Schneider berichten.“

Klaus spürte selbst, wie fadenscheinig diese Behauptung war und wie eng langsam die Schlinge um seinen Hals wurde, denn als Freund der Familie wäre Professor Bertrange längst vom Tod unterrichtet gewesen.

„Und warum sind Sie dann zu dem Institut gegangen und haben sich als Docteur Schneider ausgegeben?“

Klaus startete den Kommissar aufgebracht an. „Ich habe mich doch nicht als Docteur Schneider ausgegeben!“, sagte er barsch. „Ich habe nur behauptet, ich sei Tobias Schneider, der Sohn von Docteur Schneider.“

Wieder beobachtete Klaus, dass sich die beiden Männer einen kurzen Blick zuwarfen. Verdammte, was hatte er jetzt wieder Falsches gesagt? Vor allem Rochas, der bisher eher freundlich und verbindlich auf ihn gewirkt hatte, machte nach seinem Einwand plötzlich ein grimmes Gesicht. Ungehalten drückte er seine Zigarette auf der Fensterbank aus, öffnete kurz das Fenster und warf den Stummel hinaus.

„Warum belügen Sie uns permanent?“, fauchte Rochas unwirsch, nachdem er das Fenster wieder geschlossen hatte. „Sie kennen doch Tobias Schneider überhaupt nicht, also sind Sie auch kein Freund der Familie und haben wahrscheinlich auch Professor Bertrange niemals getroffen. Wenn Sie uns jetzt nicht klipp und klar die Wahrheit sagen, werden wir Sie hierbehalten, bis wir alles wissen, toutes les absurdités!“

Klaus verfluchte sich innerlich, dass er seinen Besuch in dem Institut vorher nicht besser durchdacht hatte. Welcher Teufel hatte ihn geritten, sich dort als Tobias Schneider auszugeben? Und vor allem: Wieso kamen seine Gesprächspartner deshalb zu der richtigen Folgerung, dass er weder Dr. Schneider noch dessen Sohn noch den französischen Profes-